

Die Völker Persiens.

Persien ist durch seine geographische Lage und seine Oberflächengestaltung dazu geurteilt, sich in politischer wie in nationaler Beziehung zu zerstückeln. Seiner Lage nach bildet es (im weiteren Sinne im Verein mit dem Kaukasus und Kleinasien) die alte Völkerbrücke, über die die großen Bewegungen von Ost nach West und von West nach Ost herüberströmten. Weder und Babylonier, Griechen und Römer, Parther und Araber, Mongolen und Türken, sie alle haben auf ihren Wanderungen und Kriegszügen, die meist ferneren Zielen dienten, größere oder geringere Spuren ihres Durchzugs hinterlassen. Eine große persische Nation, die alle diese Fremdvölker hätte absorbieren können, hat es nie gegeben. Selbst zur Zeit seiner größten Macht ausdehnung bestand das persische Reich ebenso wie heute aus einem Heer von Völkern und Stämmen, das durch eine dünne Oberschicht mühsam zusammengehalten wurde. Das iranische Hochplateau scheint dank dem Wall hoher Randgebirge, der es fast auf allen Seiten umgibt, ein in sich abgeschlossenes Land zu sein, indem die physischen Grenzen sich mit den politischen decken. Wie aber sieht es im Innern dieses genutzten Berglandes aus? Das subtropische Klima des Landes bedingt geringe Niederschläge, die obenhin noch zum größten Teil von den hohen Randgebirgen abgefangen werden. Daber können größere Kulturstreifen bloß in der Nähe dieser Randgebirge entstehen, während das gesamte Innere aus den Salz- und Steinwüsten besteht, nur unterbrochen von einzelnen höheren Gebirgsketten, an deren Fuß sich Oasen von geringer Ausdehnung anschmiegen. Dadurch wird ein direkter Verkehr zwischen den einzelnen Randgebieten durch die Mitte des Landes hindurch fast bis zur Unmöglichkeit und das Anknüpfen von Beziehungen zwischen den einzelnen Teilen des Volkes so erschwert, daß die Bevölkerung ganzer Landstriche kulturell und wirtschaftlich viel mehr zu ihren Nachbarn jenseits der Grenze neigt, als zu ihren eigenen Volksgenossen. Ist es doch eine merkwürdige Erscheinung, daß die persische Sprache, obgleich sie als Sprache der Gebildeten und Diplomaten in Mittelasien dieselbe Rolle gespielt hat und zum Teile heute noch spielt, wie das Französische in Europa, doch nur von einem Bruchteil des Volkes als Muttersprache gesprochen wird. Fast im gesamten Norden überwiegt sprachlich der türkische, im Südwesten der arabisch-europäische Einfluß. Der stärkste Schnitt wird aber dadurch in das persische Volkstum gebracht, daß mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus Nomaden besteht (Fig. 1). Die persischen Nomaden sind nicht etwa eine Volksklasse, die auf einer niederen Wirtschaftsform stehen geblieben sind. Eine allmähliche Entwicklung vom umherwandernden Hirtenvolk zum sesshaften Ackerbauer, wie sie sich z. B. in Europa vollzogen, ist von ihnen nicht zu erwarten. Das Nomadentum ist dort vielmehr eine durch das Klima bedingte Notwendigkeit. Die Flächen, die das ganze Jahr hindurch genügend Nahrung und Wasser für eine schaffende Bevölkerung liefern, sind verhältnismäßig klein, dagegen giebt es weite Gebiete, die zwar zu gewissen Jahreszeiten für kurze Zeit ihren Mann ernähren können, zu anderen Zeiten aber unbewohnbar sind. Im Sommer finden sich üppige Weidplätze auf den herrlichen, kühlen Alpenmatten. Sind aber diese im Winter unter dem Schnee begraben, so spricht unter dem Herbstregen das im Sommer verdorrte Gras in den Steppengebieten am Rande der Wüste. Diese klimatischen Umstände machen für einen großen Teil des persischen Volkes das Nomadentum zur Notwendigkeit.

Die türkische Grenze. Schah Abbas, neben Nadir Schah, der bedeutendste neuerpersische Herrscher, verstand es zwar, gute Beziehungen zu den Kurden zu unterhalten, traute ihnen aber doch so wenig, daß er einen großen Teil von ihnen nach Osten in die Gegend von Buhjurd verschickte, wo sie heute ihre Sprache bewahrt haben, aber sich in ihrer neuen fruchtbaren und anbauwürdigen Heimat bald aus wilden Nomaden in friedliche Ackerbürger verwandelten. Nur an einer Stelle haben es die Kurden zu einer Art Staatenbildung gebracht; in dem Winkel am Ararat zwischen der türkischen und russischen Grenze, wo der Serdar von Matu sich in einem romantischen, an alten interessanten Ruinen reichen Gebirgsland mit Hilfe von ihm treu ergebenen Kurden als Herr eines praktisch unabhängigen Fürstentums behauptet (Fig. 2 und 3). Derselbe an die Kurden schließt sich der weitverbreitete Nomadenstamm der Schachswennen. Ihr Hauptort ist der ausgedehnte Gebirgshoch des Karadag, der die Nordostecke der persischen Provinz Azerbeidschan ausfüllt und in dem gewaltigen ca. 5200 Meter hohen Samalan Dag gipfelt. Doch habe ich ihre schwarzen Lederzette selbst in den flachen Tälern südwestlich von Teheran gefunden. Schachswennen heißt in der Uebersetzung „Königsleibe“ oder dem Sinn entsprechend freier überseht „Mann des Königs“. Entstanden sind sie, ähnlich den Kosaken, aus allen möglichen Abenteurern, die von den Königen Persiens an der Nordgrenze angesiedelt wurden, um ein Bollwerk gegen die Russen zu bilden. Dieser ihrer Aufgabe haben sie allerdings nie entsprochen. Zwar hatten sie fast alljährlich kleine Zusammenstöße mit den Russen, da sie ihre im Ararat gelegenen Winterweiden, die nach dem Friedensvertrag von Turkmanfchai an Rußland gefallen waren, nicht aufgeben wollten. Aber diese Art von Tapferkeit tat den Russen wenig Schaden, sondern führte nur zu unangenehmen Repressionsmaßnahmen gegen die persische Regierung. Das Handwerk ihrer Vorfahren haben die Schachswennen dagegen nicht vergessen. Dauernd finden sie Karawanen auf den großen Handelsstraßen Täbris - Dschulfa und Täbris - Arschbil - Afsara ab. Als im Jahre 1909 die Revolution gegen Mehmed-Ali-Schah ausbrach, da blühte ihr Weizen. Unter dem Vorgeben, für die Sache des Schah zu kämpfen, plünderte ihr berüchtigter Häuptling Rahim Khan die Städte Arschbil und Serab rein aus und hätte der bedeutendsten Handelsstadt Persiens, Täbris, am liebsten dasselbe Schicksal zugebracht.

Bezeichnend für persische Zustände ist es, daß damals die Teheraner Regierung eine Reklamation wegen geplündeter deutscher Waren mit solcher Begründung ablehnte: Man sei ja in anderen Fällen gern bereit, für in Persien geraubtes Gut aufzukommen, aber da Rahim Khan der Täter sei, so läge „force majeure“ vor und man wäre zu keinerlei Schadenersatz verpflichtet. Eine von Teheran aus entsandte Strafexpedition, deren Seele der deutsche Oberst Haase war, machte endlich im Winter 1900-10 dem Treiben der Räuber ein Ende. Trotz der eifrigen Winterkälte folgte sie ihm in alle Schlupfwinkel des Gebirges und jagte ihn schließlich über die russische Grenze. Dieser Überlauf hatte wenigstens für kurze Zeit einen wohlthätigen Einfluß auf die Zustände in Nordwest-Persien. Als ich im Sommer 1910 bei den südöstlich im Arschbil im Gebirge stehenden Schachswennen durchkreiste, fand ich ganz friedliche, gastfreie Leute vor. Allerdings sagten sie etwas melancholisch, früher habe es ein Sprichwort bei ihnen gegeben: Der Himmel für Allah und die Erde für die Schachswennen. Das sei nun leider vorbei. Auf dieser schlechten Erde sei scheinbar kein Platz mehr für ein freies Volk der Berge wie sie. Am Februartag 1911 kehrte Rahim Khan plötzlich wieder nach Persien zurück und wurde zu allgemeiner Uebererraschung so gar vom Gouverneur von Täbris feierlich empfangen. Das hinderte aber nicht, daß er bei Wiederkehr der Unruhen im Frühjahr 1911, gefangen gesetzt und wahrscheinlich im Gefängnis hingerichtet wurde.

Der Sturz des chinesischen Kaiserhauses. Das jetzt gestürzte Kaiserhaus Chinas tritt zuerst 1583 als kleines Fürstentum nördlich der Großen Mauer auf. 1637 gewinnt es gegen die Mingdynastie in Peking die Oberherrschaft über Korea. 1644 vertauscht es seinen bisherigen Sitz Mukden mit Peking. Bis 1796 erwidert es nicht nur die 18 Stammprovinsen der Ming, die heute in der Flagge der Republikaner als Auelein, es gewinnt auch 1683 Formosa, weiter die Mongolei, die Dsungarei, Tibet und Turkestan. Der Stifter des Hauses Nurhatschu gehörte zu den Russen - Tataren (Tungusen), die auf und an dem Ulaï im Norden Chinas wohnten. Er wurde 1593 zu Hotuala am Südfuße der „Langen weißen Berge“ geboren. Einige Jahrhunderte vor ihm, erzählt die Sage, badeten drei Schwwestern im Ulaï-Bergsee Burhuli. Da schwebte eine Eister herab und trüffelte die jüngsten, Fotukum, roten (kriegerischen) Samen in den See. Sie gebar eines Ankleins, Butusi Jongschu, der als großer Kriegerheld Aisin Jaro heißt. Er wurde Häuptling dreier Tataren - Stämme. Aber später rotteten die Mandtschu, wie die von Aisin Jaro zusammengeführten Stämme sich nannten, dessen Familie bis auf Amschu aus. Der Sturz über den Ulaï nach Hotuala und begründete in Schingling ein kleines Mandtschu-Reich. Seine Nachfolger dehnten ihre Herrschaft nach Süden aus. Einer von diesen, Huen, verheiratete seinen Sohn an Ulaï, die Fürstin von Gulo, nördlich des heutigen japanischen Reiches Liaoning. Der chinesische Statthalter von Liaoning, Litschunghuan, sandte gegen Gulo seinen General Nitan. Diesem ergaben sich Ulaï und der ihr zu Hilfe gezogene Huen gegen freien Abzug, wurden aber veräusserlichend ermordet. Huen's Enkel Nurhatschu forderte die Auslieferung der Leichen, worauf Nitan den Hof setzte, sich zum Oberherren der Mandtschu und auch Nurhatschu zu erklären. In dem Kampfe erlagen Nitan, Litschunghuan und auch der Kaiser in Peking, der Ming-Fürst Schenung, der Langenreitern und berittenen Bogenschützen Nurhatschu. Von 1583 bis 1644 waren die Mandtschu dann abwechselnd die gefährlichsten Feinde und die trotzigsten Bundesgenossen der Ming. Unmittelbar nach dem Regierungsantritt des Ming - Kaisers Hsichung (1621 bis 1628) eroberte Nurhatschu Mukden und machte es statt Hotuala zu seiner Residenz. Daran anschließend eroberte er Liaoning und die ganze halbinsel Liaoning und erreichte bei Schanhaiwan die heutige Grenze von Tschi. In dem noch unter Hsichung ausbrechenden großen Aufstand des Südens dehnten die Mandtschu, bei denen auf Nurhatschu sein Sohn Taisung, auf diesen 1643 für dessen neunten, aber erst fünfjährigen Sohn sein Oheim Dorgun als Regent gefolgt war, ihre Herrschaft allseitig bis zum Meerbusen von Tschi aus. Als nun 1644 der aufständische chinesische General Li Peling drohte und der letzte Mingkaiser Tschangtschi sich an einem Baume erhängte, berief Li's Gegner Wuksangwei (kurz aber folsch Santwei genannt) den jungen Mandtschufürsten auf den Thron. Als chinesischer Kaiser (1644 bis 1662) erhielt er den Namen Schuntschih, sein Haus nannte sich im Abenden an das uralte große chinesische Herrscherhaus der T'ing, das 255-206 v. Chr. regiert hatte, T'at'ing, „die große Reine“. Aberhalb Jahrhunderte hindurch nahm China und Schuntschih und den drei folgenden Mandtschukaisern (Kanghi bis 1723, Jungfching bis 1736, Kienlung bis 1796) einen gewaltigen Aufschwung. Ganz Hinterasien vom Pamirplateau bis zu den japanischen Inseln und von den Tungusenteppen bis zu den holländischen und englischen Besitzungen in Hinterindien gehörte dem „Sohne des Himmels“ (Tientsi), der als geistliches Oberhaupt noch der Tangt'ingjeh, der Buddha des heutigen Tades, also eine Vermenschlichung Buddhas war wie der Oberfürst in Urga, der heute das Erbe der Mandtschu bei den Mongolen angetreten hat. Mit den europäischen Kolonialvölkern kamen die Mandtschu zuerst 1683 in Berührung, wo sie bei der Verfolgung des chinesischen Räuberhauptmanns Koschwan, der bekannter ist unter seinem portugiesischen Namen Koringa, Formosa gewannen, das Koringa 1662 der holländisch-Ostindischen Gesellschaft entrisen hatte. Die Moskowiter waren schon 1646 unter demütigenden Bedingungen zum Handel zugelassen worden, aber 1684 brach über Grenzfreigeitern ein Krieg aus, den Peter der Große klugerweise durch eine prunkvolle Gesandtschaft nach Peking beendigte. Rußland durfte gegen Tributzahlung alljährlich eine Handels - (Te - Karawane nach Peking schicken. Seit 1727 unterteilt dann Rußland eine „geistliche Mission“ in Peking, die Petersburg über alle Verhältnisse des



Der Hausherr: „Wahrhaftig, ein züchtiger Einbrecher, einen Augenblick!“ Einbrecher: „Sie wollen doch nicht etwa die Polizei rufen?“ Hausherr: „Nein, bios meine Frau. Seit 20 Jahren hört sie jede Nacht Einbrecher, da möchte ich ihr doch nun endlich mal einen richtigen zeigen!“

gefürchteten Nachbarn unterrichtet hielt. Den Franzosen wurde 1660, den Engländern 1670 der Handel erlaubt, doch wurden die Briten schon 1683 auf Kanton beschränkt. Die Christen waren anfangs gern gesehen. Die Jesuiten, vor allem der Kölner P. Johann Adam Schall, waren die Freunde der Mingkaiser gewesen. Als gute Astronomen besahen die Päpste der Gesellschaft Jesu aber die Geschicklichkeit, das aufgebende Gestirn der Mandtschu rechtzeitig zu erkennen. Sie standen bei der neuen Herrscherfamilie, auch bei dem großen Kanghi in Gunst. Aber das Proselytenmachen untersagte er ihnen, und seit 1736 wurden auch die europäischen Christen aus Gründen der Reichs- und Religionseinheit hart verfolgt. Damals war China noch ein blühendes Reich mit vielen Büchersammlungen voll der kostbarsten Werte, allein Tschiungling (1736 bis 1796) legte ihrer vier an. Gut erhaltene Landstraßen durchzogen die weiten Gebiete, eine rege Schifffahrt verband den Norden mit dem Süden. Der straffen Zusammenfassung der Verwaltung diente ein Postreitendienst, der ebenso vorzüglich eingerichtet war wie der altpersische und der altrömische. Die Postverwaltung des internationalen Seegolts hat unmitttelbar an ihn anknüpfen können. Aber Schuntat kommt vor dem Falle. Die Mandtschu übersehen, daß nicht sie allein Tüchtiges leisteten, daß die andern noch bessere Fortschritte machten. In den Fortschritten der andern, der Chinesen und der Fremden, sind die Mandtschu zu Grunde gegangen, da sie nicht nur bei ihren althergebrachten Einrichtungen freibleibend stehenblieben, sondern sie auch - da Stillstand Rückschritt bedeutete - schon aus Mangel an Geld notgedrungen mußten verfallen lassen. Seitdem kennen wir China als eine aus dem grauen Altertum in die jüngste Neuzeit hineintragende Ruine. Was vermöchten die Truppen der drei Banner, Mandtschu, Chinesen und Mongolen, mit ihren mittelalterlichen Lanzen und Schwertern gegen moderne Magazingewehre? Noch verhängnisvoller war es, daß, als man sich notgedrungen für eine neuzeitliche Bewaffnung entschied, die Mandtschu in diese neue Truppe nicht zahlreich genug eintraten. Sie verzeihen lieber in Frieden die Staatspensionen, auf die sie als Militärgrenzer, als Besatzungen, die die unterworfenen Chinesen niederhalten sollten, ein Anrecht hatten. Nur die Garde und die Liniendivision, beide in Peking, sind heute rein mandtschurisch. Alle andern Divisionen, deren bis Ende 1912 36 aufgestellt sein sollten, sind überwiegend oder rein chinesisch. Das wäre bei dem Durcheinandergeraten der beiden Volksbestände an sich nicht gefährlich gewesen, wenn nicht die Soldaten überhaupt in China verachtet und daher, sofern sie nicht Mandtschu-Pensionäre waren, schlecht bezahlt worden wären. Der tiefste Grund der Erhebung des Chinesen Lijuanung in Waifchang gegen Peking war seine Zurücksetzung gegen den Günstling und früheren Kammerdiener Tschang-

tschungpiao. Besonders die in Japan, Amerika und Deutschland wissenschaftlich gebildeten Offiziere empfanden die schlechten Beförderungsverhältnisse, die Schmach des Günstlingswesens und die daraus folgende schlechte Bezahlung des tüchtigen Offiziers sehr bitter. Zu den Soldaten kamen die Studierten, die als arme Schüler auf Staatskosten in's Ausland, seit 1901 vertragsmäßig in die Vereinigten Staaten geschickt, bei ihrer Rückkehr kein Amt kaufen konnten. Machten sie auch nur weniger als 1 v. H. der Bevölkerung aus, sie waren rühriger als der vor allen auf seinen Frieden und des Tages Notdurft bedachte chinesische Landmann und Kaufmann. Und noch zu allen Zeiten haben einer schwachen Regierung gegenüber die großen Maulhelden ihren Willen durchgesetzt.

Rais.

Richter (zur älteren Dame): „Wie alt sind Fräulein?“ Dame: „24 Jahre.“ Richter: „Das ist kaum glaublich.“ Dame: „Ja, ich bin eben sehr jung zur Welt gekommen.“

Rais.

Junge Frau: „Heute vor zwei Jahren versprach ich Dir, Dein zu sein für immer. Hast Du das ganz vergessen, Liebes Mädchen?“ Er: „Vergessen werde ich das nie, aber ich habe es Dir vergeben.“

Das Rieger Examen.

Bei der Ablegung der Flugprüfung mühte jeder Flieger auch im Rechnen gekümpft werden. Damit er den Nachweis erbringen kann, daß er mit Brüchen zu rechnen versteht.

Nach und nach.

Fremder: „Wie finden Sie das neue Sittenstud?“ Empörend: Ich war dreimal da, aber erst beim dritten Mal habe ich es fertig gebracht, bis zum Schluß auszuhalten!“

Unverfroren.

Herr: „Mit dem Essen war ich diesen Abend nicht zufrieden. Köchin: es war verfallen und angebrannt. Was hat denn Ihr Bräutigam dazu gesagt?“ Köchin: „Für den habe ich etwas aus dem Wirtschafts holen lassen!“

Appetitlich.

Dame (zu ihrem Mädchen, das eben mit einem Brote unter dem Arm heimgekehrt ist): „Wie kommt es, Marie, das Brot ist ja ganz feucht?“ Marie: „Ja, Madam, da sehn's halt, wie ich schwitz.“

Zimmer geschäftlich.

Herr: „Ich komme, Sie um die Hand einer Ihrer Fräulein Töchter zu bitten.“ Cigarettenfabrikant: „Sehr wohl, wünschen Sie die Abgabearte, die Mittelstärke oder die aus der Pension importierte?“



„Verstehen Sie denn etwas davon, wie man jungen Mädchen den Hof macht?“ Er (betäubt): „Nein! Anfangs dachte ich, ich verstand das; aber als ich einen Versuch machte, heiratete mich das Mädchen!“